



Hangauf, hangab auf der Flucht vor dem Platzbock / Phot. Claude Morerod

Der Sündenfall und seine Folgen ROMAN M. BENINDE

Im harmlos unscheinbaren Gewande – wie er es immer tut – hatte sich der Verführer an mich herangemacht, als er alle jene jagdlichen Abstinenzschwüre zu Fall brachte, die ich einmal geleistet hatte. Im Jahre 1952 feierten ein paar von uns aus alten Studenten-Jugendtagen ihren fünfzigsten Geburtstag. Einer hatte ein Forstamt im Westerwald. Wir drei anderen – alle Ostdeutsche – waren mit unseren Frauen dort hingekommen, um uns nach langen Jahren wiederzusehen. Nach dem Kaffeetrinken fuhren wir Männer hinaus in den Wald. Es war der 16. Juli, Blattzeit, und die Böcke trieben.

Mit vieler Mühe klemmten wir uns zu viert auf die Kanzel. Es war ein Sonnentag, in dessen hochsommerlichem Glanze das Land von einem bergigen Kopf weit überschaubar war und gebreitet vor uns lag. Unendlich schienen sich die Wälder zu dehnen. Welle auf Welle baute sich auf, karpatenhaft gewaltig, durch keines Menschen Siedlung unterbrochen, bis an den fernen Horizont. So schien es – und doch wußte man, daß hinter jedem dieser Berge Dörfer lagen, in jeder verdeckten Talsohle sich der rauschende Verkehr der modernen Zeit bewegte. Die ungestörte Weite – sie war eine Täuschung, wie fast alles in dieser Zeit, aber es war ein freundlicher Betrug im menschenüberfüllten Land!

Am jenseitigen Rand einer großen Kultur schloß auf 150 m eine Lohhecke an, Eichenbuschwald, wie er so typisch für diese Landschaft ist. Wir saßen noch nicht lange, da sahen wir drüben zwischen den Stockausschlägen Rehwild heruntreten. Erst war es nur eine leuchtendrote Ricke, dann zog ein zweites Stück hinzu. Sogar auf diese Entfernung prahlten auf den ersten Blick lange, gute, dunkle Stangen zwischen seinen Lauschern.

Enden waren nicht zu erkennen, aber ein eisgraues Gesicht und ein starker Hals verrieten die Reife.

Der Hausherr hatte die Büchse mitgenommen und fragte: „Wer soll schießen?“ Die Abstimmung fiel auf mich als Trostpflaster sozusagen für die späte Rückkehr aus Rußland. Ich machte ein paar Einwendungen und sprach von meinem Vorsatz, das Jagen aufzugeben – aber so ganz ernst war mir das plötzlich schon gar nicht mehr! Da sagte einer: „Ach, du hast bloß Angst, dich zu blamieren!“ Da war es um mich geschehen. Der Teufel hatte genau die richtige Öse eingefädelt: Ich – vorbeischießen, das wollte ich den Brüdern wohl zeigen. „Gib mal die Büchse her!“ Nach einem Zurechtrücken auf der engbesetzten Bank faßte ich mit dem Zielstachel das Blatt, und heraus war die Kugel. Im Knall brach der Bock zusammen.

Als wir hinzutraten, standen wir vor einem wirklich guten, alten Bock. Reich geperlte, unten starke Spieße von 22 cm Länge mit nur angedeuteten Vordersprossen trug er auf dem Haupt. Noch heute gehört das Gehörn zum besten Drittel der über 60 Böcke, die ich in 15 Jahren nach dem Kriege hier im Westen erbeutet habe. Der Bock war sechs oder sieben Jahre alt, und die Kugel saß mitten auf dem Blatt.

Nun waren alle Dämme gebrochen, die ich mir innerlich errichtet hatte – künstlich, wie es alle Dämme sind, verkrampt, gegen mein ureigenstes Wesen gerichtet, das bis zum bitteren Ende in der Breite des östlichen Lebens neben einem geliebten Berufe Jagen und Reiten gewesen war, umgeben von einem Schatz mit Liebe zusammengetragener Bücher. Aber dann hatte es nach dem Kriege nur Mühe und Plage gegeben. Die Lebensangst, die Sorge um die nackte Existenz im Genick.

gejagt von der Verantwortung für Ulla, meine Frau, und die Kinder.

Jetzt nach diesem Büchschenschuß war ich urplötzlich wieder der alte, war frei, ungehemmt, hatte – wie von einer guten Fee geboten – den Faden wieder in der Hand, der 1945 gerissen war. Eine Welle meiner alten Passion überschwemmte mich und nahm meinem Rennen nach dem äußeren Erfolg jede Wichtigkeit...

Im nächsten Jahr in der Blattzeit erfolgte schon eine unerwartete Einladung. Mein Vetter Hans Jochen Murtfeldt hatte hier im Westen wirtschaftlich wieder so weit Fuß gefaßt, daß er daran denken konnte, sich eine Jagd zu pachten. Ich hatte ihm zu einem Revier verhelfen können, zwei Drittel Wald, ein Drittel Feld, das einen sowohl nach Qualität als nach der Wilddichte erfreulichen Rehwildbestand aufwies. Mein Vetter konnte eine weitläufige, dreiräumige Hütte mit übernehmen, die malerisch am Rande alter Fichten lag. Aus Dankbarkeit für meine Hilfestellung gab er mir schon im ersten Pachtjahr einen guten Bock frei. Jahrelang verbrachten wir dann dort in der Hütte im altvertrauten Kreise herrliche Tage. Ich erbeutete jedes Jahr ein Gehörn, manchmal zwei, solange die Pacht lief. Aber der erste Bock war kapital!

An einem stillen Sonnennachmittag wurde ich hinausgeführt und auf einen kleinen Sitz gesetzt, der in die Krone einer verkümmerten Niederwald-Eiche gebaut war. Rechts von mir lag eine Dickung, hinter mir steil bergab ins Siegtal eine Fichtenkultur, die dicht mit Stockausschlägen von Hainbuche, Hasel, Birke und Weide vermischt war. Vor mir lag ein kleiner Kleeschlag von zwei Morgen, auf dem ein alter, guter Bock austreten sollte. Es war Ende Juli, herrlich schönes Hochsommerwetter, warm, und die Brunnf war im vollen Gange.

Langsam sank die Sonne, und der Abend fiel ein. Plötzlich hatte ich einen Fiepton im Ohr und kurz darauf das Keuchen des Bockes, der seine Ricke hinter mir durch die Wildnis der verwachsenen Kultur trieb. Es war schwer, sich auf dem engen Sitz herumzudrehen. Als ich es geschafft hatte, konnte ich nichts mehr wahrnehmen, obwohl ich die Ricke immer noch von Zeit zu Zeit hörte. So ging es eine ganze Weile. Die Geräusche verschwanden und kamen wieder. Schließlich verloren sie sich endgültig in der Dickung neben mir. Nur Stille und Fliegegebrumm in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne blieben zurück.

Da stand urplötzlich am Dickungsrand, zwischen den Eichenbüschen zum Kleeschlag hin, eine Ricke; kurz darauf folgte der Bock. Er trug ein starkes Gehörn. Ein paar Fingerbreiten über die Lauscher hoch, starkstangig mit langen Vordersprossen. Um die sechs bis sieben Jahre schätzte ich nach Grind, Träger und allem Drumherum sein Alter. Ich ließ das Glas sinken und zog die Büchse in die Schulter. Es mochten 90 oder 100 Schritte sein.

Als der zunächst etwas verdeckt stehende Bock auf einer Schluppe freikam, schoß ich, und im Knall war er verschwunden. Die Ricke sprang ab, aber dort, wo der Bock gestanden hatte, sah ich eine Weile das Eichengestrüpp wackeln. Nach ein paar Minuten trat ich hinzu. Es war ein alter Bock, genau wie ich ihn angesprochen hatte, 330 g wog das Gehörn später nach dem Abkochen. Ich war sehr glücklich.

So habe ich dort bei meinem Vetter wohl ein Dutzend Gehörne im Laufe der Jahre erbeutet, ältere und geringe Abschufböcke und gute Böcke, zu meiner Freude immer allein jagend und niemals geführt.

Schon ein Jahr später erbeutete ich in einem Forstamt des Vortaunus einen geraden Sechser, der der stärkste meiner Nachkriegsböcke geblieben ist. Wir – Ulla und ich – hausten auf einer Jagdhütte. Der Bock stand in der Nähe einer etwas gefährdeten Feldgrenze in einem Gebiet, das durch weitläufige Buchenverjüngungen mit Altholzresten dazwischen und darüber, durch Dickungen und Kulturen geprägt war. Lange wollte es nicht glücken, bis dann eines Morgens alles ganz mühelos verlief, wie das oft in dieser Welt so ist.

Noch im Dunkeln war ich auf eine Kanzel gestiegen, die einen kleinen Einblick in eine jüngere Dickung und auf eine Roteichensaat bot. Längst war es hell. Außer ein paar Hasen hatte ich nichts gesehen. Eigentlich war ich schon entschlossen, hinunterzuklettern und die Buchenalthölzer abzupürschen, als der Bock, aus Richtung des Feldes kommend, über die Eichen-

saat trollte. Es mußte schnell gehen. Das Glas brauchte ich nicht, denn es waren nur 70 Schritt, und Gehörn und Rumpf des alten Bockes sagten genug. Einen Moment verhoffte der Bock vor dem Dickungsrand, da knallte es. Das Schlegeln und die Bewegungen in den Eichengerten wurden immer geringer und hörten schließlich ganz auf. Als ich hinging, lag dort ein sehr guter alter Bock mit dicken Stangen, mit Dachrosen und langen Enden. Ein bißchen wenig Perlung zeigten die Stangen, aber sie waren bleischwer, und 380 g wog das Gehörn.

Ich ging zur Hütte und warf meine Frau aus den Federn. Im Lodenmantel überm Schlafanzug fuhr sie mit mir hinaus, den Bock heimzuholen. Am gleichen Abend saßen wir jagdlich befriedigt in einem anderen Revierteil auf einer Kanzel und wollten nur mehr den Abendfrieden genießen. Die Landschaft vor uns, die fast eben war und weite Feldausblicke bot, erinnerte uns an die Heimat. Plötzlich stand eine Sau noch bei hellem Licht im Hafer. Ich wußte gar nicht, wo sie hergekommen war. In der Mitte des Schlages gab es eine Fehlstelle, auf der wohl im Frühjahr viel Wasser zusammengelaufen sein mußte, so daß das Getreide noch grasgrün und nur gerade kniehoch war. Die Sau tat mir den Gefallen und zog über die kleine Fehlstelle. Es war ein Keiler, und ich schoß. So brachte uns dieser gesegnete Sommertag zwei Stück Wild, einen kapitalen Bock und dieses zweijährige Sommerkeilerchen.

Übrigens half Ulla noch einmal „leichtbekleidet“, einen Bock zu bergen. Wir hausen jetzt am Westerwald, 10 km oberhalb von Koblenz. Dorthin bauten wir uns ein Haus, mitten in einem für alte Leute viel zu großen Garten. Da leben wir unmittelbar am Walde und haben abends schon die Frischlinge quietschen hören, wenn die Bache sie am Wiesenrande spazierenführte. Staatsbesitz ist das Gelände, an das wir grenzen, und jahrelang hatte ich dort einen Bock frei und konnte vom Haus aus jagen.

So stand ich eines frühen Tages im ersten Hellwerden vor der Garage und überlegte: „Eigentlich könntest du erst die Wiese ableuchten, die hinten an den Garten stößt!“ Dazu öffnete ich die Tür, die durch die Haus und Garage verbindende Mauer führt. Sogleich sah ich mich auf 30 Schritt einem Bock gegenüber. Der erste Blick ohne Glas sagte mir alles: alter Bock, das Gehörn etwas lyraförmig, ganz gute Stangen. Da überfiel er schon den alten Koppelzaun und wurde flüchtig. Mitten auf der Wiese verhoffte er und äugte zurück. Ich suchte krampfhaft nach Patronen, stopfte eine in die Kammer und schloß sie, strich an der Türkante an und schoß. Im Knall rutschte der Bock zusammen. Ulla fiel fast aus dem Bett, denn sie hatte ja eben erst die Haustür klappen hören. Ihre Phantasie malte fürchterliches: „Losgegangen Gewehr, der geliebte Mann in seinem Blute!“ So erschien sie im wehenden Nachtgewand. Ich zog die Situation schnell ins Lächerliche: „Komm, zieh dir einen Mantel über, wir wollen den Bock holen!“

Im Westerwald, dort, wo er ins Sauerland überzugehen beginnt, hat ein alter Bekannter einen Waldbesitz. Jahrelang habe ich da gejagt und meist einen Bock geschossen. Sie taugten alle nicht viel, aber einen guten habe ich mir doch geholt. Oberhalb des Gehöftes lagen auf einer Hochfläche Ackerstücke. Die „Hackemicke“ genannt. Der Pächter des landwirtschaftlichen Betriebes hatte mir schon gesagt: „Da habe ich einen Bock mit dicken Stangen gesehen.“

Wir setzten uns also eines Abends auf zwei Kanzeln an der Hackemicke an. Es war schwül und Hochblattzeit. Die Mücken und Gnitzen stachen fürchterlich, und da mein Herz das Rauchen sich längst verbeten hatte, litt ich ergeben Tantalusqualen.

Gegen Dämmerungsbeginn erkannte ich am Ende eines Kartoffelschlages ein Reh, eine Ricke. Sie äugte interessiert in den angrenzenden Gemengeslag. Eine ganze Weile ereignete sich nichts, dann aber stand plötzlich ein Bock am Rande des Getreides. Sein Gehörn war nicht sehr hoch, aber auffallend dick, der Bock reif. Schon begann er zu treiben, erst durch die Kartoffeln, dann wieder hinein ins Gemenge, aber nach geraumer Zeit kam die Jagd in die Kartoffeln zurück und ohne Aufenthalt hinüber in den Wald. Ich hatte das Gefühl, hier nicht richtig zu sitzen. Es war auch ziemlich weit bis ans Ende des Kartoffelschlages. Das Kraut stand hoch und deckte das Rehwild bis über die Rückenlinie.

Ich wußte, daß drüben in den Fichtenstangen, dort, wo sie etwas jünger und mehr noch Dickung waren, eine Kanzel

stand, die allerdings schon sehr wacklig war und lange nicht mehr benutzt wurde. Ich riskierte es, abzubaumen und hastete die 120 m durch die Kartoffeln auf den gegenüberliegenden Waldrand zu, hatte das Glück, keinem Wild in die Quere gekommen zu sein und konnte mit aller Vorsicht auf die Kanzel steigen. Ich war völlig durchgeschwitzt, und ein Heer von stechendem Ungeziefer überfiel mich. Offenbar hatten die Plagegeister hier schon lange kein so lohnendes Opfer mehr gehabt.

Es war ziemlich qualvoll, zumal die Brillengläser in der stehenden Luft immer wieder beschlugen. Ich war noch am Wischen, da hörte ich Fiepen und das Keuchen des Bockes. Schon preschte das Paar quer durch die Kartoffeln wieder zurück ins Getreide. Nun hatte ich Zeit, mich zu konzentrieren. Der Ausblick von der alten Kanzel war recht zugewachsen. Ich bog alle Fichtenäste weg, die ich erreichen konnte. Plötzlich waren die Rehe wieder draußen, aber immer in Bewegung und im hohen Kartoffelkraut. Da verhielt die Ricke, und der Bock beschlug sie. Noch ehe er sich daraufhin niedertun konnte, erhielt er die Kugel halb spitz von hinten, so daß der Ausschuß auf dem rechten Blatt saß. Im Knall brach er zusammen. Die Ricke wurde flüchtig. Es war nicht weit gewesen, keine 70 Schritte.

Als der Jagdherr nach Schluß des Büchsenlichts bei mir vorbeikam, staunte er: „Du, ich habe zu Hause das Gehörn eines Bockes hängen, den ich vor 30 Jahren hier auf der Hackemieke schoß. Es gleicht dem bis in die Einzelheiten.“ Wir prüften es später nach, es stimmte, man mußte fast achtgeben, daß man die beiden Kronen nicht verwechselte...

Die Böcke in diesem Hunsrückgebiet taugten damals nichts. Sie waren sehr schwach und trugen oft papierdünne Schädelknochen mit bleistiftdünnen Stangen. Die hohen Schneelagen in den langen Wintern der Berge zehrten wohl an der Konstitution. Ich habe in den fünfzehn Jahren meines dortigen Jagens nur einmal einen guten Bock gesehen, aber nicht geschossen, weil ich ihn erst für drei Jahre hielt. Später war er dann verschwunden, wie das oft so geht. Jährlich holte ich mir einen oder zwei geringe Abschußböcke. Sie waren alt oder uralt, und alle haben mir Freude gemacht, weil an jedem eine besondere Erinnerung hängt.

In den Taunus, Westerwald und den Hunsrück führten mich meine Jagdfahrten, aber auch in dies oder jenes Forstamt der Eifel, in die wilde Landschaft bei Adenau, nach Gerolstein mit seiner malerisch gelegenen Hütte, nach Daun und nach Prüm. Bei Adenau hatte früher ein riesiger Abwurfplatz der Luftwaffe gelegen, und vor dem Kriege waren die Dörfer geräumt worden. Als ich dort zu jagen begann, hatte die Rückführung der Bevölkerung erst die Siedlungen der Täler erfaßt. Weiter innen im Revier und oben auf der Hochfläche waren diese noch alle menschenleer und boten ein einzigartiges Bild: Verlassene, zerschossene, verfallene Gehöfte mit blühenden Bäumen im Frühjahr und reifendem Obst im Spätsommer zwischen den Ruinen. Dort standen das Rotwild und die Sauen am hellen Tage und nahmen Birnen, Pflaumen und Äpfel auf. Ich schoß von der Hütte aus zwei typische Eifelböcke, die gering, aber alt waren, und zusammen mit Ulla auf einer Nachtpürsch einen Mondschein-Sommerkeiler, umwoben von der Stimmung des heimlichen, wispernden nächtlichen Lebens.

Im Westen der Eifel lag ein Revier von 8000 ha, ein geschlossenes Rechteck. Den Kern bildeten 4000 ha Wald, und darum herum lagen 4000 ha Äcker, Wiesen und Feldgehölze. Der Wald war durch Wege so gut wie unaufgeschlossen, und ein Befahren mit einem normalen Kraftwagen war, von zwei Durchgangsstraßen abgesehen, nicht möglich. Die Bestockung war forstlich ein Unikum, auf weiten Flächen gab es nur Gebüsch und Stangen aus Stockausschlägen von Eiche und Hainbuche, die absolut wertlos waren, aber das sollte nicht meine Sorge sein! Das Wild liebte es so. Diese Wildnis war nur zu Fuß oder mit dem Geländefahrzeug zu durchqueren. Kein Mensch störte die Einsamkeit!

Das Revier war von einem Industrie-Unternehmen zusammengepachtet. Mit dem jagdlichen Leiter Schleiff verbanden mich freundschaftliche Beziehungen aus alten Zeiten. Er war einmal preußischer Oberforstmeister gewesen und im übrigen Ostpreuße „von Geburt und Neigung“! Dort habe ich viele Jahre eine großartige Gastfreundschaft genossen.

Man hat in der jagdlichen Öffentlichkeit viel Kritik an diesen Firmenjagden geübt: unerwünschte jagdliche Konzentration, Verdrängung kleinerer Pächter, Überhege, untragbare Wildschäden waren die Einwände. Ich sehe das ganz anders. Dieses jagdliche Dorado vertrat in einer im wesentlichen in Kleinbesitz zerfledderten Landschaft den großen Grundbesitz, wie es ihn anderwärts auch in Westdeutschland noch hier und da gibt und wie er uns Ostdeutschen so vertraut war.

Jagdberechtigte auf Großbesitz sind im allgemeinen frei von Neidgefühlen und in gewissen Grenzen bereit, auch einmal fünf gerade sein zu lassen, wenn gegen finanzielle Opfer ideelle Werte zu erhalten sind. Dieses Revier bot dem Rotwild und den Sauen eine Heimstatt, wie es sie sonst in der Eifel nicht gab und auch nicht wieder geben wird. Von ihr haben fremde Jäger noch über weite Entfernungen hin Nutzen gezogen.

Der Oberforstmeister Schleiff zelebrierte dort ein streng gerechtes Jagen – ohne Ansehung der Person –, und er verstand sehr viel davon. Die heiser-rauhe, unüberhörbare Stimme dieses Urostpreußen nahm auch vor keinem Großkopfetzen ein Blatt vor den Mund. Der Erfolg seiner Leitung waren Spitzenhirsche mit Geweihen von 16 Pfund und 200 Internationalen Punkten, die in nichts den Trophäen nachstehen, die in alten Herrenhäusern der Eifel aus dem 17. und 18. Jahrhundert überkommen sind. Jetzt ist auch diese jagdliche Kulturstätte – ich gebrauche dies Wort bewußt – zerschlagen, weil selbst eine Weltfirma nicht mehr bereit ist, den an keiner Vernunft mehr meßbaren Geldforderungen nachzukommen.

Jährlich war ich dort auf einen guten Bock eingeladen und im Winter zu wundervollen Wildjagden, den großen hochoffiziellen und den kleinen im engsten Kreis. Bei den Böcken ragen für mich zwei sehr gute Gehörne heraus. Das eine war ein dickstängiger, bis oben geperlter Sechser mit guten Enden, nicht sehr hoch, aber von edler Form. Ich schoß ihn auf einer einsamen Pürsch mitten im Revier, dort, wo fern von den Feldern die wirklich guten Böcke selten waren.

Den zweiten guten erbeutete ich zusammen mit dem Herrn des Hauses. Wir waren seit Tagen herumgefahren und gepürscht, hatten hier gesessen und dort gestanden, aber wir hatten keinen jagdbaren Bock gesehen. Es war Blattzeit und die ganze Situation eigentlich etwas enttäuschend. Da kamen wir an einem Morgen, schon fast auf dem Heimweg, an einer großen Wiesenfläche vorbei, die gut ihre 60 oder 70 Morgen haben mochte. Ein paar Weiden- und Ellernbüsche standen über das Gelände verstreut dort, wo es etwas zu feucht war. Gedeckt hielten wir mit dem Geländewagen an und leuchteten von der Höhe herunter mit den Gläsern die Wiese ab. Weit draußen standen äsend zwei Rehe. Sie fühlten sich offenbar sehr sicher, und es dauerte eine Ewigkeit, ehe sie die Häupter hoben: Bock und Ricke. Auf die weite Entfernung von vielleicht 400 Metern war aus dem Gehörn nicht schlau zu werden. Ziemlich hoch schien es zu sein. Der Bock hatte einen gedrunghenen Träger und war im Rumpf sehr viel stärker als seine Ricke. Offensichtlich war er reif.

Eine alte Erfahrung sagt, daß ein Gehörn nicht schlecht sein kann, wenn man auf so weite Entfernungen die Stangen deutlich sieht. Wir mußten mit dem Wagen eine Umgehungsfahrt machen, um hinter der Deckung einer Waldkulisse an den Wiesenrand zu kommen. Aus den 400 m waren dadurch vielleicht 300 geworden. Man konnte versuchen, jetzt in Deckung eines großen Weidengebüschs quer über die Wiese zu pürschen, um dann schließlich robbend bis zu einem einzelnen Erlentrauch zu gelangen, von dem aus es vielleicht zu einem sicheren Kugelschuß reichen mochte.

Ein heißer Hochsommertag war aufgezogen, die Sonne brannte, und Schweißperlen standen auf meiner Stirn. Die Rehe hatten offensichtlich die Absicht, den Tag über in der Wiese zu bleiben, denn sie machten keinerlei Anstalten, wegzuziehen. Als ich hinter den Weiden hervorsah, standen Bock und Ricke immer noch am selben Fleck. Nun ging die Robberei los. Ich war kein Jüngling mehr, aber ich kam ganz gut über die Fläche bis dorthin, wo jede Deckung aufhörte. Je näher es wurde, um so besser schien mir das Gehörn zu sein: starke Stangen handbreit über den Lauschern und recht gute Enden!

Nachdem ich mich etwas erholt hatte, richtete ich mich vorsichtig auf. Sitzend und die Ellenbogen auf die Knie gestützt,



Er beherrscht seinen Einstand / Phot. Werner Henkel

zog ich die Büchse in die Schulter. Es war doch ziemlich weit, das merkte ich jetzt erst. Ich kam auf den etwas spitz stehenden Bock ruhig ab, und im Knall riß es ihn um. Die Ricke äugte verwundert, und erst als ich aufstand, ging sie in hohen Fluchten, immer wieder verhoffend, ab. Herantretend stand ich vor einem wirklich guten Bock, der viel besser war als wir es gedacht hatten. Er gehört zu meinen fünf besten der Nachkriegszeit.

Noch ein gutes Gehörn blickt mich von der Wand an, das ich im gleichen Jahr erbeutete, ein Spießler nur, aber 22 cm hoch und mit sehr dicken Stangen, die auf unglaublich starken Rosenstöcken sitzen. Es ist keine Ausstellungskrone, aber ihr

Träger war alt und hatte zurückgesetzt und vor allem: Es rankte sich eine besondere Geschichte um sie!

Seit ich nach dem Kriege hier im Westen forstlich wieder tätig war, hatte ich für die Herren meines Instituts vom Ministerium jährlich zwei Hirsche beschafft, deren Abschluß reihum ging, und für jeden die Freigabe mindestens eines Bockes. Es gab da nun an der belgischen Grenze in der Eifel ein Forstamt mit einer Försterei auf kalkreichem Boden und mit dementsprechend guten Böcken. Ich glaubte daher, meinen Beamten einen besonderen Gefallen zu tun, wenn ich sie dort einwies, aber keiner schoß einen Bock. Ich dachte, daß wohl das viele dichte Unterholz auf den guten Böden die Jagerei erschwere. Das ging ein paar Jahre so, und schließlich wollte keiner mehr dorthin. Da erst kam ich dahinter, daß das Forstamt seine Gäste keineswegs auf den Kalkböden pürschen ließ, sondern sie in Förstereien abschob, in denen die zuständigen Beamten wohl selber gerne mal einen Rehbock schießen wollten, nur leider gäbe es keine! Und es war wohl im großen und ganzen auch wirklich so.

Ich fand dies ärgerlich und meldete mich daher 1962 selber dort an. Der Forstamtsleiter und ich pürschten und saßen einen Nachmittag lang blattend herum, aber es sprang nur junges Geraffel. Ich war entschlossen, nicht ohne Bock wegzufahren. Bei schon einsetzender Dämmerung kamen wir an einem einspringenden Feldstück vorüber, das, wie andere landwirtschaftliche Flächen, mit zum Staatsbesitz gehörte. In der hintersten Ecke standen zwei Rehe, eine Ricke und ein Bock mit einem bemerkenswert langen Gehörn und einem auffallend starken Rumpf. Sie hatten uns sofort weg und flüchteten in den Wald zurück. Wir fuhren weiter und kamen nach 200 m an einen zweiten, etwas größeren Feldeinschluß, an dessen jenseitigem Rand ich eine Kanzel stehen sah. „Könnten wir uns da nicht noch einmal hinsetzen, ehe es ganz dunkel wird? Die Rehe sind doch hierher flüchtig geworden!“ fragte ich. Wir stellten den Wagen ab und stiegen die Leiter hinauf. Es war schon sehr schummerig geworden, es hatte eigentlich keinen rechten Sinn mehr, dachte ich. Der Bock würde so unmittelbar nach der Störung kaum wieder austreten.

Aber noch beim Überlegen sah ich drüben in den Dornbüschen am Feldrand ein Reh ziehen. Kurze Zeit darauf schob sich ein zweites Stück auf eine Lücke. Ich hatte unzweifelhaft den alten, starken Bock im Glase. Enden konnte ich nicht erkennen, offenbar war es nur ein Spießler, aber was für Stangen hatte er.

Ich fragte meinen Kanzelnachbarn: „Na, was meinen Sie?“ Der Forstamtsleiter bekam sein Glas nicht von den Augen: „Ich weiß nicht, ich glaube, der Bock ist nicht alt.“ „Mein Lieber“, sagte ich, „wenn das kein alter, zurückgesetzter Bock ist, dann fresse ich einen Besen mit dem struppigen Ende voran! Seien Sie mir nicht böse, aber ich schieße auf eigene Verantwortung. Wenn ich mich geirrt habe, dürfen Sie mir das Gehörn wegnehmen.“ Und heraus war die Kugel.

Es war so dunkel geworden, daß wir am Anschuß zwischen den Dornbüschen nichts mehr finden konnten. Es waren 120 m gewesen, aber ich war mir meiner Kugel sicher, denn sitzend und auf die Kanzelbrüstung aufgelegt, da konnte nichts schiefgehen. Ich brach das Suchen ab und verabredete mich mit dem zuständigen Revierbeamten für den nächsten Morgen. Der Hund zeigte uns bald Schweiß, wir konnten ihm mit den Augen folgen. Nach 40 oder 50 Schritt standen wir vor dem Bock, der mit einem Herzschuß noch flüchtig geworden war.

Ich schreckte den Forstamtsleiter noch aus dem Bett, als ich mit dem Bock zurückkehrte: „Jetzt darf ich das Gehörn doch wohl behalten?“ Der Bock hatte sicher sieben Jahre. Ich glaube, daß er für den Landrat reserviert gewesen war, der ihn im Vorjahr, als er noch sechs Enden zeigte, nicht bekommen hatte. Das war natürlich sehr bedauerlich, aber ich gebe offen zu, es war mir ein ausgesprochenes Vergnügen, hier sozusagen ein „Exempel statuiert“ zu haben. Dabei kann ich es auf mein Gewissen nehmen, daß Jagdgnietschigkeit eine der wenigen schlechten Eigenschaften ist, die ich nicht besitze.

Probekapitel (etwas gekürzt) aus dem soeben erschienenen Buch von R. M. Beninde „Strecken, die man nie vergißt“. Der Lebenspürsche zweiter Teil. 1972. 171 Seiten und 8 Bildtafeln mit 15 Abbildungen. Leinen 25,- DM. Verlag Paul Parey, Hamburg und Berlin.